

„Ein hörendes Herz“

Freiburger Symposium zur Theologie Joseph Ratzingers

„Ein hörendes Herz“ – unter diesem Thema stand ein international besetztes Symposium zur Theologie und Spiritualität von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. in Freiburg.

Von Michael Winter

Sein Wort hallt bis heute nach.“ Mit dieser Feststellung begrüßte Klaus Baumann, Professor für Caritaswissenschaften und derzeitiger Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg, die rund 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Symposiums. Natürlich bezog sich Baumann dabei auf die anhaltenden Diskussionen über die Ansprachen des Papstes bei dessen Deutschlandbesuch. Und das Motto der Tagung „Ein hörendes Herz“ erinnerte denn auch an die Rede Benedikts XVI. vor dem Bundestag. Dort hatte er König Salomons Bitte an Gott aufgegriffen: „Verleih deinem Knecht ein hörendes Herz.“

Das von den Arbeitsbereichen Pastoraltheologie und Dogmatik an der Theologischen Fakultät initiierte Symposium wollte freilich tiefer graben als die aktuellen Kontroversen. Es wollte „grundlegende Linien von Theologie und Spiritualität im Denken Joseph Ratzingers nachzeichnen“, wie Weihbischof Paul Wehrle betonte, der die Teilnehmer im Namen des Erzbistums willkommen hieß.

Allen voran Kardinal Kurt Koch als den Hauptreferenten des Symposiums. Der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen schlug einen weiten Bogen – ausgehend von der Sicht Joseph Ratzingers auf den Menschen als ein Wesen, das „wahrheitsbedürftig“ ist, dessen tiefste Sehnsucht sich also auf die Erkenntnis der Wahrheit richtet. Weil der christliche Glaube selbst letztendlich den Anspruch erhebt, wahr zu sein, muss es der Theologie „um die Glaubwürdigkeit der Wahrheit und die Ver-

nünftigkeit des Glaubens“ gehen, so Kardinal Koch. Deshalb sei die Frage nach dem Verhältnis von Vernunft und Glaube auch so etwas wie ein roter Faden im theologischen Denken des Papstes.

Gott als „Logos“, als „Wort und Sinn“, als „Vernunft und Wahrheit“ – das ist aber nur die eine Seite. Der christliche Glaube stehe und falle mit der Überzeugung, dass es nicht bloß einen objektiven Sinn des Lebens gebe. „Sondern dass dieser Sinn und diese Wahrheit den Menschen persönlich kennen, ihm ewiges Leben verheißen und auch schenken“, unterstrich Kurt Koch. Der Papst habe deshalb immer wieder auf das christliche Verständnis Gottes als „Person“ und „schöpferische Liebe“ hingewiesen.

Die Rede von der „Reform der Reform“ der Liturgie

Schon allein der Blick auf die Themen, die bei dem Symposium behandelt wurden, machte deutlich, dass es Joseph Ratzinger zeitlebens um die zentralen Inhalte des Glaubens ging. Um den Wesenskern des Christentums, den er bis heute freizulegen versucht. Zu diesem Wesenskern gehört grundlegend die Aussage, dass die Wahrheit Gottes in einer Person, nämlich in Jesus Christus, aufgeleuchtet ist. Und zwar endgültig. Eben deshalb, so Kurt Koch, nehme der Papst den „innersten Infekt“ der heutigen Krise der Kirche als „Krise des Christusglaubens“ wahr.

Ebenso verwies der Kardinal auf die verbreitete Schwierigkeit, die Zusammengehörigkeit von Christus und der Kirche anzunehmen. Eine Zusammengehörigkeit, die sich bereits daraus ergebe, dass der Verfasser der Bibel das Gottesvolk selbst ist – zunächst Israel, dann die Kirche. Glauben im christlichen Sinne sei deshalb immer „Mit-Glauben mit der ganzen Kirche“, so Kurt Koch.

In den Augen des Papstes ist die Kirche freilich zuerst und in

ihrem innersten Kern „eucharistische Versammlung“. Aus dieser Überzeugung erklärt sich auch die lebenslange Auseinandersetzung Joseph Ratzingers mit der Liturgie – bis hin zu der Auffassung, dass eine Erneuerung der Kirche heute mit der Erneuerung der Liturgie ansetzen müsse.

Kardinal Koch brachte in diesem Zusammenhang den Wunsch Joseph Ratzingers nach einer „Reform der Reform“ der Liturgie ins Spiel. Einschließlich des Gedankens einer „Rückbesinnung auf die Ostrichtung des liturgischen Betens“. Die Wiederzulassung der alten Messe stelle nur einen ersten Schritt dar, so Koch.

Dass der Kardinal mit solchen Gedanken bei den Zuhörern – entsprechend der jeweiligen Positionierung – Erwartungen oder Befürchtungen weckte, war nicht verwunderlich. Zumal er durchscheinen ließ, dass er selbst wohl ebenfalls eine „Reform der Reform“ für angebracht hält. Deren Verzögerung sieht Kurt Koch allein dem Umstand geschuldet, dass das Kirchenvolk den Gedanken einer solchen Weiterentwicklung der Liturgie fälschlicherweise immer als Schritt zurück hinter das Konzil interpretiere.

Es war Professor Klaus Baumann, der bei der anschließenden Diskussion versuchte, diese Vorbehalte vieler Katholiken zu rechtfertigen. Dahingehend, dass er die Frage stellte, ob nicht gerade die Haltung des Priesters in der früheren Liturgie auch mit dem Bild einer autoritär geprägten Kirche verbunden sei. „Wir haben heute eine epochale Verschiebung hin zu einer großen Sensibilität gegenüber einem ungedeckten Klerikalismus“, mahnte der Dekan der Theologischen Fakultät. „Diese Verschiebung wird noch nicht genügend gewürdigt.“

Kardinal Koch zeigte an diesem Tag wenig Neigung, auf solche Hinweise einzugehen. Umso gewichtiger erschienen später die theologischen Argumente, die

der emeritierte Freiburger Fundamentaltheologe und Ratzingerschüler Hans-Jürgen Verweyen im Blick auf die Form der Eucharistiefeier ins Spiel brachte.

Verweyen skizzierte zum einen die Veränderungen, die das Liturgieverständnis Joseph Ratzingers im Laufe der Jahrzehnte erfahren hat. Angefangen von der selbstverständlichen Hochschätzung der tridentinischen Messe, wie er sie selbst als junger Priester gefeiert hat. Darauf folgte allerdings eine zweite Phase, die bereits vor dem Konzil begann: Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass Ratzinger den Mahl- und Gemeinschaftscharakter der Eucharistie in der Vordergrund stellte. Dass später wieder eine Wende hin zu einer bis heute andauernden dritten Phase des Liturgieverständnisses folgte, die zum Teil an die erste Phase anknüpft, ist bekannt. Die Anfänge dieser Wende lassen sich an konkreten Texten festmachen, aus denen Hansjürgen Verweyen zitierte.

Die Heiligen als die „wahren Reformer der Kirche“

Umso erstaunlicher erscheint ein Vortrag Joseph Ratzingers aus dem Jahr 2002. Darin hob er darauf ab, dass Jesus im Abendmahlssaal von der Hingabe seiner selbst sprach: „Er sagt nicht einfach: Dies ist mein Leib; sondern: Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“, so zitierte Verweyen den damaligen Chef der Glaubenskongregation. Dazu passt nicht, dass eben dieser zweite Teil des von Lukas und Paulus überlieferten Jesuswortes im alten römischen Hochgebet, für dessen Rehabilitierung der Papst plädiert, fehlt. Vielmehr findet er sich erst im Messbuch Pauls VI. von 1970.

Der Verweis Joseph Ratzingers auf die Bedeutung des „für euch hingegeben“ hätte Hansjürgen Verweyen zufolge auch Konsequenzen im Blick auf die Haltung des Priesters bei der Feier der Eu-



Foto: Winter

In Zeiten des Umbruchs und der Krise bedarf es mehr denn je der Offenheit und der Bereitschaft zum gegenseitigen Zuhören. Kardinal Kurt Koch und Weihbischof Paul Wehrle am Rande des Freiburger Symposiums.

im Blick auf die Ökumene relevant ist. Handelt es sich bei den Vätern doch um Theologen der „ungeteilten Kirche“, wie Moga betonte. Ausgehend von der Rede des Papstes vor dem Bundestag unterstrich der Trierer Theologe Christoph Ohly die Bedeutung des Glaubens als einer der unabdingbaren Quellen des Rechts. Abt Maximilian Heim vom Zisterzienserstift Heiligenkreuz bei Wien machte im Rahmen seiner „Benediktinischen Anmerkungen zu Benedikt XVI.“ eine „Wesensverwandtschaft“ zwischen dem Papst und dem Ordengründer Benedikt von Nursia aus.

charistie: „Jetzt wird nicht mehr das in eine neue Substanz, den Leib Christi, verwandelte Brot als Versöhnungsoffer Gott dargebracht und den Gläubigen zur Anbetung gezeigt“, stellte der Fundamentaltheologe fest. Vielmehr halte sich Gott selbst den Menschen entgegen. „Muss der zur Eucharistiefeyer bestimmte Presbyter, um dieses Geschehen den Glaubenden vernehmbar zu machen, sich ihnen nicht zuwenden, ihnen in seinen Händen diese Gabe entgegenhalten und dazu die Abendmahlsworte Jesu in einer allen verständlichen Sprache verkünden?“, so lautete die abschließende Frage Verweyens.

Eine Frage, die im Raum stehen bleiben musste. Schon allein deshalb, weil das Liturgieverständnis Joseph Ratzingers nur einen Teil des vielfältigen Themenspektrums des Symposiums darstellte. Bereits zuvor hatte der Freiburger Dogmatiker Helmut Hoping in seinem Vortrag gezeigt, dass zu den am häufigsten behandelten Feldern Joseph Ratzingers die Christologie gehörte.

Helmut Hoping verwies unter anderem auf die intensive Auseinandersetzung Ratzingers mit dem Leiden und Sterben Jesu, das der Papst als „Passion aus Liebe“ bezeichnet: Jesus bringt die Not der Menschen, ihr Leiden, ihre Armseligkeit und ihre Schuld vor Gott. „Als der wahre Priester, der uns mit Gott versöhnt, tritt Jesus für uns ein in seinem Sterben, damit wir leben“, so Hoping.

Wenn der Kreuzestod Jesu somit als „göttliche Versöhnungsgeschehen“ erscheint, kommen

freilich auch die Einwände gegen den schwer verständlichen Sühnegedanken ins Spiel. Helmut Hoping machte deutlich, wie Joseph Ratzinger diesen Einwänden begegnet – nämlich mit dem Hinweis, „dass es nicht Gott ist, der Jesus zum Opfer macht, sondern die Menschen. Gott aber ist es, der dann im Sterben seines Sohnes den Ort der Versöhnung“ aufrichtet.

Mit dem Bekenntnis, dass die „Passion aus Liebe“ nicht am Kreuz endet – sprich: dass Jesus auferweckt wurde, steht und fällt der christliche Glaube. Helmut Hoping beleuchtete in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass Joseph Ratzinger dem leeren Grab eine entscheidende Bedeutung zuweist. Mehr noch: dass das leere Grab für ihn „eine notwendige Bedingung für den Auferstehungsglauben ist, der sich ja gerade auf den Leib und durch ihn auf die Person in ihrer Ganzheit bezieht“, wie es im zweiten Jesusbuch des Papstes heißt.

Einen ganz wesentlichen, aber vielen gar nicht bewussten Aspekt der Spiritualität Joseph Ratzingers brachte bei dem Symposium der Salvatorianerpater Stephan Horn zur Sprache. Er verwies auf die zentrale Bedeutung der Heiligen in vielen Schriften und Ansprachen des Papstes. „Benedikt sieht in den Heiligen die ersten Exegeten des Evangeliums“, unterstrich Stephan Horn. Wobei damit keineswegs nur die bekannten Heiligen gemeint seien, sondern auch die vielen Unbekannten, „durch die Gott strahlt“ und in deren Liebe Christus selbst die Menschen un-

mittelbar berühren könne. Insofern sehe Benedikt in den Heiligen „die wahren Reformer der Kirche“, so Horn.

Wie überhaupt im Laufe des Symposiums immer wieder betont wurde, dass Glaube und Leben, Kult und Ethos, Gottes- und Nächstenliebe für Joseph Ratzinger untrennbar sind. Dass der Mensch, der die Liebe Gottes erfahren hat, dazu berufen ist, diese Liebe auch für andere erfahrbar zu machen. Der Papst verwandte dafür sogar den gewagten Begriff „miterlösen“. Auf diesem Hintergrund wird auch eine Aussage Benedikts XVI. verständlich, die der Moderator des Symposiums, Professor Achim Bückenmaier vom Lehrstuhl für die Theologie des Volkes Gottes an der Lateranuniversität in Rom, zitierte: „Das Christentum ist nicht Religion, Theologie und Philosophie, sondern ein Lebensstil.“

Die „Gottesfinsternis“ und die Neuevangelisierung

Dass auch ein ganztägiges, dicht strukturiertes Programm bei Weitem nicht ausreicht, um die Spiritualität und Theologie Joseph Ratzingers auszuleuchten, liegt auf der Hand. Besonders deutlich wurde dies im zweiten Teil des Symposiums, als die Hauptreferate noch durch vier weitere Vorträge ergänzt wurden, mit denen durchaus eine eigene Veranstaltung hätte bestritten werden können.

So würdigte der rumänisch-orthodoxe Theologe Ioan Moga den Stellenwert der Kirchenväter bei Papst Benedikt. Was gerade auch

Michaela Hastetter, Dozentin am Freiburger Lehrstuhl für Pastoraltheologie, widmete sich der jüngsten Initiative Papst Benedikts zur Neuevangelisierung Europas. Ausgehend vom jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber beschrieb sie nicht nur die sich ausweitende „Gottesfinsternis“ in Europa und bei den „Kirchen alter Prägung“. Sie zitierte auch die Einwände aus der Theologenzunft, wonach ein programmatischer Aufruf zur Neuevangelisierung zwangsläufig zu Selbstüberforderung und Resignation führen müsse. Gegen diese Skepsis führte Michaela Hastetter das Beispiel des Propheten Elija ins Feld, der seine eigene Gottesfinsternis und Resignation dadurch überwand, dass er bereit war, auf den Geist Gottes zu hören. „Derselbe Geist ist auch heute am Werk, wenn er Menschen zur Neuevangelisierung bewegt“, so die Pastoraltheologin.

Dass das Symposium im nicht allzu großen Hörsaal des „Hauses zur Lieben Hand“ der Freiburger Universität an diesem Tag „ausverkauft“ war, ist das eine. Andererseits zeigten die Vorträge, dass die Theologie Joseph Ratzingers noch mehr „hörende Herzen“ verdient hätte. Gerade vonseiten der Theologiestudierenden.

Die kurzen Diskussionsrunden zwischen den Referaten vermittelten aber noch einen weiteren Eindruck: Auch diejenigen, die Joseph Ratzingers Theologie einschließlich seiner liturgischen Implikationen hochhalten, bedürfen einer entsprechenden Bereitschaft zum Hören – auf die Fragen, die sich aus der komplexen kirchlichen Realität in Zeiten epochaler Umbrüche ergeben.